

Gerd Rieger
02/2010

Der Begriff Community in der Musiktherapie und in der Heilpädagogik- Gedanken zur Entwicklung zweier Arbeitsfelder ¹

Der Begriff „Community“ wird zurzeit in der Musiktherapie (Community Music Therapy) und in der Heilpädagogik (Community Care) häufig genutzt. Er hat in der Fachpresse, bei Betroffenen und in den Verbänden ein breites Interesse gefunden. Ich möchte einige Aspekte der Veränderungen in beiden Arbeitsfeldern aus dem Blickwinkel eines Vaters, der beruflich als Pädagoge und Musiktherapeut arbeitet, nachzeichnen und dabei die besondere praktische Bedeutung des Begriffs Community an Beispielen erläutern.

Zunächst möchte ich fragen: Welche Assoziationen verbinden wir mit dem Wort Community? Vielleicht: gemeinsam leben in der Gesellschaft, im Stadtteil, im Kiez, im Quartier? Wie leben Menschen mit besonderen Fähigkeiten oder einer Behinderung in unserer Nachbarschaft, wie leben sie in Beziehung zu anderen Menschen, wie inklusiv stellen wir uns heute das Leben in der Gemeinde vor? Wer gehört dazu und wer darf es nicht? Welche Rolle könnte Musik und Musikmachen in einer Gemeinde spielen? Was hat der Community-Begriff mit Musiktherapie zu tun?

Ich hoffe, dass ich mit meinem Beitrag einige Anregungen und Antworten zu den oben genannten Fragen geben kann. Zunächst möchte ich über die Bedeutung von Musik sprechen und die Bedeutung, die Musik für mich hat. Musik begleitete und prägte mein Leben in ganz besonderer Weise. Immer wieder ereigneten sich Situationen, in denen mir deutlich wurde, welche ungeheure Kraft Musik besitzt. Musik gehört seit Beginn der Menschheit zu seiner Natur wie Essen und Trinken. Schon im Bauch der Mutter begleiten uns rhythmische Herzschläge und viele andere Geräusche und Klänge auf dem Weg in die Welt. Musik bringt Menschen zusammen, macht sie glücklich, emotional lebendig und kann sie entspannen, trösten oder in Bewegung bringen. Musik kann helfen, sich selbst und andere emotional besser zu verstehen. Die Beschäftigung mit Musik verbessert die Lebensqualität aller Menschen. Diese Erfahrungen haben mein Engagement in der Musiktherapie und in der Pädagogik seit über 30 Jahren geprägt.

Durch das Leben mit meinen Kindern erhielt Musik für mich eine weitere Dimension. Meine beiden älteren Kinder sind mit Down- Syndrom zur Welt gekommen. Durch die Geburt meiner Tochter Anna und die Konfrontation mit ihrer Behinderung entschloss ich mich zu einem neuen Studium, Musiktherapie in Salzburg. Ich hoffte, dass ich sie durch meine Musik gezielt fördern könnte. Ich wünschte mir, sie würde Musik als Quelle größerer Lebensqualität, als Möglichkeit für ihren künstlerischen Ausdruck, als Mittel zur Stimmungsregulation, als Hilfe in Krisensituationen und vielleicht auch als Quelle spiritueller Orientierung entdecken und nutzen können.

Als Vater von zwei behinderten Kindern- mein Sohn Philipp kam zwei Jahre später ebenfalls mit dem Down- Syndrom zur Welt- interessierte ich mich auch für die pädagogische Entwicklung im Behindertenbereich. Ich erlebte die Veränderungen sehr nah mit und beteiligte mich – nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrungen- an den fachlichen Diskussionen. (Rieger 2006)

¹ Vortrag beim Bundesverband der Evangelischen Behindertenhilfe, Psychiatrie- Jahrestagung 2010, Sozialräume gestalten- Seelische Gesundheit durch Prävention und frühzeitige Hilfen fördern, 05.-06.05.2010, Bonn

In den Jahren des Heranwachsens meiner Kinder hat es in der Heilpädagogik sowie in der Musiktherapie bedeutende Entwicklungen gegeben, die die Einsichten und die Praxis dieser Disziplinen veränderten. Ich entdeckte gemeinsame begriffliche Berührungspunkte und inhaltliche Überschneidungen, die mich besonders interessierten. Dabei spielt die Gemeinwesenorientierung eine besondere Rolle. Hier möchte ich von zwei musikalischen Projekten berichten, in denen ich als Musiktherapeut seit einigen Jahren in Krefeld arbeite. Sie zeigen, wie der Begriff Community verstanden werden kann.

Da ist zum einen die Arbeit mit der Band RockamRing (RaR), eine Rockband von Menschen mit geistiger Behinderung, die gelegentlich mit einer Jazzgruppe gemeinsame Auftritte gestaltet. Dieses Projekt fördert nicht nur die Entwicklung jedes einzelnen Teilnehmers mit seinen sehr unterschiedlichen Fähigkeiten und Einschränkungen. Es hat zudem Auswirkungen auf die nicht behinderten Mitspieler der Jazzgruppe und auch auf das Publikum, das einen neuen Zugang zu Menschen mit Behinderung findet. (Rieger 2008) Sie werden neugierig, lassen sich zum Mitmachen anstiften und erleben in der Musik gemeinsame Erfahrungen.

Die andere Beschreibung widmet sich einem Projekt, das in einer Werkstatt für frei improvisierte Musik entstand. Durch die Teilnahme von Menschen mit geistiger Behinderung auf der „Offenen Bühne“ entstand die Idee einer Kooperation von Musikern der Improvisationsszene mit geistig behinderten Musikern. Menschen mit Behinderung lernen, sich selbstbewusst im öffentlichen Raum zu zeigen und erhalten die Chance, sich mit anderen Musikern in der Stadt zu vernetzen.

1. Beispiel „RockamRing“ und die Donkies

Ich möchte Ihnen jetzt von Philipp erzählen. Philipp ist mein Sohn, 27 Jahre alt. Er ist ein junger Mann mit Down- Syndrom und lebt seit vier Jahren in einem Wohnheim. Nach dem Umzug aus dem Elternhaus genoss er zunächst die neuen Möglichkeiten in dieser Einrichtung in vollen Zügen. Er konnte seine Zeit selbst einteilen, seine Lieblingsmusik laut im Zimmer hören und neue Beziehungen zu den Bewohnern eingehen. Es boten sich viele Anregungen im Alltag der Wohngruppe. Gleichzeitig wurde von ihm mehr Selbständigkeit erwartet. Er hatte einen bedeutsamen Schritt gewagt, der ihn stolz machte, aber auch Gefahren beinhaltete.

Manche Entscheidungen überforderten Philipp. Er konnte die vielfältigen Erwartungen und Anforderungen aus seiner Umgebung nur schlecht erfüllen. So fand er kein Maß beim Essen und keine rechtzeitige Bettruhe. Er vernachlässigte seine Hygiene und Kleidung.

Es fiel ihm schwer zu sagen, was er in seinem neuen Leben vermisste und was er verändern wollte. Die emotionale Zuwendung und einfühlsame Begleitung für Philipp blieb zunächst aus, da die Mitarbeiter viel Kraft für ihre eigene Orientierung im Haus benötigten und so Philipps Not nicht rechtzeitig erkannten. Sie waren gerade für das neu erbaute Wohnhaus angestellt und viele von ihnen noch unerfahren.

Philipp litt unter Versagensgefühlen und seiner Unsicherheit und er glitt in eine schwere Krise. Er zog sich mehr und mehr in sein Zimmer zurück und saß bei verschlossenem und verdunkeltem Fenster mit Kopfhörern vor Hörspiel- Kassetten und CDs. Nur zum Essen und zum Fernsehen kam er in die Gruppe.

Andere Auffälligkeiten kamen dazu: Er stahl manchmal nachts heimlich Nahrungsmittel. Er nahm deutlich an Gewicht zu und bekam gesundheitliche Probleme mit seiner Atmung und seiner Haut. Er wurde langsamer, war schnell erschöpft und müde. Er wirkte im Alltag mal

verschlossen, mal aggressiv und launisch, mal euphorisch übersprudelnd. Philipp weinte häufig ohne ersichtlichen Anlass.

Auch in der Werkstatt wurde er auffällig. Von den Sportangeboten in der Werkstatt zog er sich zurück. Manchmal wurde er aggressiv gegenüber seinen Betreuern. Er schlief während der Arbeit mit verschränkten Armen auf dem Tisch ein. In den Pausen bedrängte er andere Mitarbeiter der Werkstatt, ihm Brote und süße Getränke zu spendieren.

Seine Krise wurde nun auch den Mitarbeitern im Wohnhaus deutlich. Philipp signalisierte auf seine Art, dass er dringend Hilfe benötigte.

Wie kann Philipp positive Resonanz und eine Gemeinschaft unterstützender Menschen finden, wenn Elternhaus und Wohnhaus nicht (mehr) die nötigen Hilfen anbieten können?

Philipp fand die Musik, die ihm wieder neue Kraft gab. Philipp ist ein Mitglied in der Rockband RAR und begeistert sich für alle Arten von Musik. Die wöchentlichen Proben sind für ihn zu einem wichtigen Halt im Wochenablauf geworden. Dort findet er eine stabile Gruppe außerhalb des Wohnhauses, in die er seine emotionalen, sozialen, musikalischen und darstellerischen Ideen einbringen kann. Jeden Donnerstag geht er zur Probe. Philipp hat wichtige Aufgaben in der Band übernommen. Er trommelt gerne (und mit voller „Power“), trägt beim Auftritt einen Song vor, spielt Solo auf einer Melodika und darf die Teilnehmer der Band nach einer Aufführung namentlich vorstellen. In der Musikband gibt er sich mit großem Darstellungstalent engagiert ein und wird dafür von machen bewundert.

Philipp hat einen eigenen Song in die Gruppe eingebracht, der gemeinsam mit mir beim Joggen entstand. Wir nutzten die Methode des Songwriting. (Rieger, 2008) Beim Songwriting werden intensive Prozesse durch die Bearbeitung eines persönlich bedeutsamen Themas mit Musik, Text und Performance ausgelöst und bearbeitet.

Sein Lied heißt „Jogger“. Bei den Auftritten vor Publikum erzählt er gerne von der Entstehung seines Songs: Als er sich noch gut bewegen konnte, joggte er ab und zu mit mir im benachbarten Park. Bei diesem Training lief er rhythmisch unregelmäßig und scherte immer wieder aus und alberte. Er ließ sich von den Tauben auf der Wiese ablenken und versuchte sie zu verjagen. Auf der Strecke lief er manchmal plötzlich in schnellem Tempo davon und stoppte kurz danach wieder. Er wurde schnell müde und sagte, dass er nun nicht mehr weiter könne. Dann musste er ermuntert werden und lief wieder ein Stück mit.

Ich fragte mich, wie ich ihn zu mehr Gleichmäßigkeit beim Laufen bewegen, seine Bewegungsfreude stärken und ihm zu mehr Ausdauer verhelfen könnte. Durch das Singen eines gleichbleibenden rhythmischen Motivs auf einem Ton im 4/4 Takt (Ta-ke-di-ma) sollte Philipp Fuß und Stimme besser koordinieren lernen. Dann ergab sich nach und nach die Idee zu einem Text: Wir laufen durch den Park...Quark... Die erste Strophe war schnell gefunden und er fand den Text lustig: „Hast du in den Beinen Quark, komm, wir laufen durch den Park.“ Wie ein Mantra sangen wir den Text immer wieder vor uns hin. „Ist dein Bauch auch viel zu dick, komm, lauf mit... und du bist fit.“ Der Text wurde ergänzt mit einem B-Teil: „Mein Bauch ist schwer, ich kann nicht mehr.“ Die Zeilen fand er lustig und er wiederholte sie freudig. Wir erfanden eine Melodie in gleichmäßigen Achteln, pentatonisch aufsteigend, mit vielen Pausen zum Verschnaufen. Philipp versuchte im Rhythmus des Liedes zu laufen und dabei ein gleichmäßiges Tempo zu halten. Das Lied half ihm dabei und verlängerte die Zeitspanne seines Laufens. Eine zu schnelle Ermüdung blieb aus.

Nun kann Philipp das Lied auf der Bühne mit angedeuteten Laufübungen pantomimisch umsetzen. Er ist stolz auf „seinen“ Text. In den Proben mit der Band wurde der Song mit den Rock-Instrumenten geübt und in das Repertoire aufgenommen. Er fordert immer wieder, sein

Lied bei Konzerten zu spielen und begeistert seine Zuhörer mit der speziellen Art der Präsentation.

Philipp in Aktion beim Trommeln und Melodikaspiel mit der Band Rock am Ring im Video zu sehen:
<http://www.youtube.com/user/rockamringkrefeld>

Philipp erlebt Bestätigung und Wertschätzung durch die Gruppe. Die Proben geben ihm das sichere Gefühl, gehört zu werden und unter Freunden zu sein. Er hat sich psychisch stabilisiert, ist wieder aktiver geworden und häufiger bereit, Angebote seiner Wohngruppe zu nutzen. Er entwickelt eigene Ideen und Wünsche, die er nun mit Hilfe seiner Betreuer umsetzen kann.

Aus der musiktherapeutischen Arbeit im Bandprojekt bei der Lebenshilfe entwickelte sich ein Community- Projekt. In der Zusammenarbeit der Rockband mit der Jazzworkshopband Donkies ergaben sich neue Möglichkeiten der Integration von Menschen mit Behinderung. Phillip erweitert die Chancen für eine erweiterte sozialräumliche Einbindung durch diese Zusammenarbeit. Das kann ihn unabhängiger vom Elternhaus und auch von den professionellen Betreuern machen.

Mit den Donkies arbeite ich in der Erwachsenenbildung und nutze die Songs der RaR- Band als Übungsstücke zur Improvisation. Dazu habe ich Bläsersätze geschrieben, die mit den Musikern eingeübt wurden. Nach anfänglicher Skepsis der Jazzer gegen ein gemeinsames Projekt mit Behinderten entwickelte sich eine sehr befruchtende Zusammenarbeit, bei der beide Gruppen voneinander lernen.

Die Jazzer waren von der Offenheit und dem Engagement der „Behinderten“, ihrem Durchhaltevermögen und der ungewöhnlichen Begeisterung fasziniert. Die Mitglieder der Band RaR zeigten keine Berührungsangst und nahmen freudig den Kontakt zu den Jazzern auf. Sie entwickelten sich musikalisch durch die Impulse der Donkies weiter und wurden neugierig auf neue Kontakte mit Musikern.

Im Lauf der Jahre gab es eine Reihe von gemeinsamen Veranstaltungen, Festen, Probenarbeit und Konzerten vor unterschiedlichem Publikum. Die Erfahrung einer bereichernden Beziehung und das Erleben von unmittelbarer Freude beim gemeinsamen Musizieren, das Lob der Zuschauer für die ungewöhnlichen Konzerte verstärkten den Wunsch der Jazzer nach mehr Zusammenarbeit.

Nun wird der Lebensalltag der Behinderten von den Jazzern immer deutlicher respektvoll wahrgenommen: die Bedeutung des gemeinsamen Lebens mit anderen Behinderten in einem Heim, die Arbeit in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung, die Gefühle der Abhängigkeit vom pädagogischen Personal, die Freude über kleine ertrotzte Freiräume im Alltag, die Wut über finanzielle Bevormundung, eingeschränkte Fahr – und Bewegungsmöglichkeiten aufgrund der Abhängigkeit von Fahrdiensten, Konflikte im Alltag und Trauer bei Verlust von Freundschaft und Liebeskummer, und sie erleben auch ihre uneingeschränkte Freude an Musik unmittelbar.

Die Fähigkeiten der Jazzer kommen den Menschen mit Behinderung immer mehr zu Gute. Die Ärztin berät gelegentlich bei medizinischen Fragen, die Sprechstundenhilfe vermittelt Kontakte, der Computerfachmann gibt Tipps bei der Nutzung des Internets, der Pensionär bietet sein Auto für Fahrdienste an, der Musikschullehrer hilft bei der Nutzung der Instrumente, die Lehrerin redigiert die Texte für einen Flyer, der Politiker vermittelt Kontakte zur Stadtverwaltung, die Gemeindemitarbeiterin vermittelt zum Pfarrer und der ehrenamtlich arbeitende engagierte Kulturmanager übernimmt die Werbung für gemeinsame Konzerte in der Umgebung. Menschen mit und ohne Behinderung reisen gemeinsam zu den Veranstaltungsorten, unterhalten sich, scherzen, essen und feiern gemeinsam.

Die besondere Konstellation und Verbindung zweier unterschiedlicher Bands in einem Projekt macht sie für andere interessant. Sie stehen für ein gesellschaftliches Modell von Gemeinschaft, Kooperation und Verbundenheit, in der die Unterschiede der Menschen eine Bereicherung darstellt. Vereine und Gruppen suchen nun den Kontakt und buchen die Band für Auftritte. Auch die städtische Musikschule meldete sich, nachdem sie viele Jahre keine Angebote für Menschen mit Behinderung bot. Nun gibt es dort Einzelförderung für interessierte behinderte Musiker und die Möglichkeit, die Band in die Musikschularbeit zu integrieren. Die Band RaR hat sich aus der Nische behindertenspezifischer Musikpädagogik befreit und ist in der Krefelder Musikszene als eine ernst zu nehmende Initiative angekommen. Sie bereichert die kulturelle Szene in der Stadt.

An Philipps aktueller Lebenssituation angepasste musikpädagogische und musiktherapeutische Interventionen, wie Songwriting, Bandarbeit, Präsentation und die zunehmende Zusammenarbeit und Vernetzung von örtlichen Vereinen haben seine Entwicklung unterstützen können. Er entwickelte wieder größeres Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl. Auch die Krefelder haben etwas Neues gelernt. Gängige Vorurteile gegenüber Menschen, die anders sind, werden in Frage gestellt. Sie lernen Menschen, die geistig behindert genannt werden, auf besondere Weise kennen und öffnen sich ihrer Lebensweise, ihren Interessen und Stärken.

Der Wunsch nach Gemeinsamkeit, nach Spaß zu haben, Freude zu erleben und das aktive Musizieren zu erlernen- das sind die Motive aller am Projekt beteiligten Menschen. „Die Zielsetzung von Community Music geht dabei über die Dimension rein musikalischen Lernens hinaus, denn Community Music zielt auf eine Veränderung des Einzelnen, auf eine Entfaltung seiner Potentiale durch seine Integration in eine musikalische Gruppe und deren musikalischen und sozialen Lernprozess. Zugleich verändern musikalische Ensembles auch die Struktur einer Gemeinde oder eines Stadtbezirks, weil sie nicht nur als Freizeitbeschäftigung für sonst isolierte Individuen dienen, sondern auch durch Aufführungen einen Teil zum Musikleben beitragen und somit das Selbstverständnis und das kulturelle Leben einer Stadt positiv beeinflussen.“ (Pfeffer, Rolle, Vogt, 64)

Community- Musiktherapie (im Kontrast zu Community Music) erfordert je nach den speziellen Bedürfnissen des Klienten einen strengeren Rahmen und benötigt mehr Vertrauen und Privatsphäre. Sie ist gleichzeitig offen und sensibel für den Kontext der musiktherapeutischen Arbeit und für die Wünsche der Menschen mit Behinderung nach gesellschaftlicher Teilhabe.²

2. Beispiel: UnerHört-Werkstatt für frei improvisierte Musik

Die Community- Musiktherapeuten sammeln Erfahrungen mit Gemeinwesen- orientierter Praxis. Die Musiktherapeutin Clare Kildea berichtet beispielsweise über die Zusammenarbeit mit dem Metropolitan Symphony Orchestra und ihrer Klinik, einem großen Pädiatrischen Krankenhaus in Australien. (Kildea, 2007) David Armstrong nutzt die Technik des Drum Circle für seine therapeutische Arbeit, die auch interessierte Teilnehmer aus dem Gemeinwesen erreicht. (Armstrong, 2002) Es gibt auch Initiativen von Musiktherapeuten, die die Free Jazz Traditionen für die klinische Musiktherapie nutzen. (Kossak, 2008) Rii Numata

² “To practise as Community Music Therapists, we first need to understand ourselves as part of the mental, social, physical and musical context in which we work; we need to know directly its meanings and values to do with music and life, and need to re-frame and possible re-shape our skills in response to the immediate reality of the moment.” (Pavlicevic, 45)

hat kürzlich über ihre Arbeit mit frei improvisierenden Musikern und Menschen mit geistiger Behinderung berichtet. (Numata, 2009)

Im Werkhaus, einer Krefelder Weiterbildungseinrichtung, arbeite ich im dritten Jahr mit Musikern, die sich mit frei improvisierter Musik beschäftigen. „UnerHört“ ist ein Treffpunkt für Profis und Laienmusiker, die sich mit den Möglichkeiten der freien Klangerzeugung auseinandersetzen. Sie nutzen die Chance, ihre Instrumente ohne Druck experimentell zu erkunden, mit den Klängen anderer Mitspieler kommunikativ zu spielen und neue Spielkonzepte zu entwickeln. Jeden zweiten Monat trifft sich die Gruppe mit wechselnden Gästen.

Zu Beginn geben Übungen und Spielanweisungen unerfahrenen Teilnehmern Hilfe und Orientierung. Nach einer Improvisation werden das Ergebnis, der Prozess, die musikalischen Inhalte und die individuellen Erfahrungen reflektiert. Im Anschluss an die Workshops wird das erarbeitete Ergebnis einem Publikum vorgestellt. Um 16.00 Uhr ist Zeit für eine Performance. Dafür wird zur Offenen Bühne eingeladen, wo auch Gäste ihre musikalische Arbeit vorstellen oder sich an dem Konzert der Gruppe UnerHört beteiligen können.

Anna, meine Tochter, kam als Zuschauerin zur Offenen Bühne. Anna ist 29 Jahre alt, hat das Down- Syndrom und lebt seit vier Jahren in einem Wohnhaus der Lebenshilfe. Auch sie spielt bei der RaR. Sie bringt ihre geliebte Mundharmonika in einem Körbchen zur Präsentation der frei improvisierenden Musiker mit. Während des Konzerts der verschiedenen Formationen (Duos, Trios und Großgruppe) spielte sie - kaum hörbar- im Publikum vor sich hin.

Für das letzte Stück wurde gefragt, ob es interessierte Musiker im Publikum gäbe, die sich an der Abschlussimprovisation beteiligen wollen. Da sprang Anna auf und mischte sich unter die anderen Musiker, setzte sich im Schneidersitz in die Mitte der Bühne auf den Fußboden und begann zu spielen. Anna fügte sich einfühlsam in die Musik ein und bereicherte die Klänge der Gruppe durch ihren Mundharmonikasound.

Anna spielt Mundharmonika im Trio bei UnerHörtaktlos (mit drums und sax beim Konzert im Stadttheater Krefeld am 26.10.09):

<http://werkhaus-krefeld.de/galerie.php?action=showgallery&pfad=UNerHOERTtaktlos&seite=8>

<http://www.youtube.com/user/rockamringkrefeld>

Dann wurden durch das Dirigat eines Mitspielers einzelne Solisten besonders hervorgehoben. Der Dirigent gab mit Hilfe verschiedener Handzeichen Einsätze, wählte Instrumente aus und zeigte musikalische Parameter (laut-leise, schnell-langsam, Dynamik) an. In der Improvisationsmusik werden diese Zeichen (Symbole) genutzt, um abwechslungsreiche Klangergebnisse zu erzielen. So kann der jeweilige Dirigent seine klanglichen Vorstellungen durch die persönliche Auswahl von Zeichen umsetzen.

Anna spielte ihre Stimme jetzt gut hörbar weiter und reagierte sicher auf die Anweisungen des Dirigenten. Zum Schluss war sie als Solistin übrig und spielte kreativ auf der Mundharmonika weiter, ohne sich durch das Aussteigen der anderen Spieler irritieren zu lassen. Das Konzert endete mit einem lauten Lachen von ihr. Sie schien von dem Spiel der Gruppe und der Musik angeregt, stolz auf ihre Leistung und umarmte nach der Verbeugung glücklich ihre Mutter.

Annas emotionales Engagement und musikalische Einfühlung ließen die Zuschauer aufhorchen. Ihre Musik inspirierte andere Musiker, die mit ihr zeitweise in einem Dialog spielten. Die Musiker hatten sich auf Anna eingestimmt, ihre Impulse zum Teil aufgenommen und weiterentwickelt. Anna genoss sichtlich das Spiel und die Reaktionen des Publikums - wie jeder andere Musiker auch.

Diese Begebenheit hat mich dazu ermutigt, ein neues Projekt zu planen, das Musiker mit Behinderung und erfahrene Improvisatoren zu einem Konzert zusammenbringt.

3. Community in der Behindertenpädagogik

Kinder mit Behinderung wurden noch zur Zeit der Geburt meiner Tochter (1980) überwiegend in Sondereinrichtungen zur Frühförderung, in Sonderkindergärten und beschützenden Werkstätten verwahrt und betreut. Ein Leben abseits von dem der „Normalen“ schien für meine Kinder als Lebensweg vorgeschrieben. Behinderte Kinder wurden vielfach versteckt. Künstlerische Darstellungen von Menschen mit Behinderung, wie heute fast üblich, z.B. von Theatergruppen, integrativen Bands, Kunstausstellungen und Schauspielern beim Fernsehen, waren selten öffentlich zu sehen.

Die traditionellen pädagogischen Leitlinien der Exklusion waren dann durch die 68er Emanzipationsbewegung stark in die Kritik geraten. Engagierte Eltern forderten eine Neuausrichtung: Integration in die Gesellschaft, Normalisierung, Empowerment und Selbstbestimmung. Die Selbsthilfeinitiativen der Eltern erreichten, dass die Behindertenverbände diese Forderungen allmählich aufgriffen. Auch viele Mitarbeiter in den Einrichtungen waren unzufrieden, verlangten nach Reformen und unterstützten die jungen Eltern. (Müller-Erichsen 2008) Neue integrative Kindertagesstätten wurden eingerichtet und verbreiteten den Gedanken der Integration.

Heute stehen Eltern, Trägervereine und Verbände wieder vor großen Herausforderungen. Diesmal artikulieren sich viele Menschen mit Behinderung selbst. Sie wollen mehr Selbstbestimmung und umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben - ohne Bevormundung und ohne Ausgrenzung. Selbständiges Wohnen, ambulante Betreuung und Persönliche Budgets sind für die Träger finanziell günstiger als stationäre Wohnangebote. Aufgrund der zunehmenden Alterung der Gesellschaft auch behinderter Menschen steigt aber der Bedarf an geeignetem Wohnraum. Gleichzeitig werden die finanziellen Spielräume für stationäre Wohnmöglichkeiten enger. In dieser Situation hat die Suche nach Antworten, wie die Versorgung in den nächsten Jahren sichergestellt und gleichzeitig die alten Hilfesysteme modernisiert werden können, an Dringlichkeit zugenommen (Theunissen, Schirbort 2006). Community Care wird von den Trägern und Fachleuten als ein neues Konzept in der Behindertenpädagogik angeboten. Sind diese Konzepte von Community Care und Inklusion ein Ausweg - auch aus der finanziellen Krise?

Was meint der Begriff Community Care? Community Care wird meist mit dem Wort Gemeinweseneinbindung übersetzt. Im Zusammenhang mit Community Care steht der Begriff Community „für einen Gemeinschaftszusammenhang einer vorher nicht definierten Gruppe von Menschen, die sich an einem gemeinsamen Ort des Lebens und Wohnens zugehörig und verbunden fühlen.“ (Schablon, 25)

Liegt heute die Konzentration der pädagogischen und therapeutischen Konzepte auf den individuellen Hilfen für einzelne Klienten (Individueller Hilfeplan), kommt zunehmend das Gemeinwesen als Orientierungsbezug in den Blick der pädagogischen Praxis. Begriffe wie Community Care, Community Living³ und Inklusion sind jetzt in den aktuellen Fachartikeln überall zu finden. Keine pädagogische Konzeption, für die Fördergelder beantragt werden, darf auf diese Begriffe verzichten. In den Empfehlungen des Deutschen Vereins, in den Verlautbarungen des Deutschen Landkreistages, der Sozialministerkonferenz, in allen

³ Den Unterschied von Community Care zu Community Living erklärt Schablon folgendermaßen: „Der Begriff Community Care setzt den Fokus mehr auf die institutionellen, professionellen Anteile an diesem Prozess (der Gemeinwesenorientierung, G.R.), während der Begriff Community Living³ eher die realisierte Umsetzung, das Zusammenleben verschiedener Menschen in der Gemeinde, betont. Mit dem Blick auf den Personenkreis der geistig behinderten Menschen und der Annahme, dass das eigenständige Leben geistig behinderter Menschen aufgrund sozialer Ungleichheiten immer auf professionelle Unterstützung angewiesen ist, könnte man Community Care in diesem Kontext als den Weg zum Community Living bezeichnen.“ (Schablon, 28)

aktuellen Verlautbarungen werden bereits die alten, traditionell vorherrschenden Hilfsstrukturen kritisiert. Die Hinwendung zum inklusiven Gemeinwesen verspricht die hoffnungsvolle Weiterentwicklung zu sein, die aus den gesetzlichen Veränderungen auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene folgt: die Bürgerrechte behinderter Menschen müssen gestärkt werden!

Community Care als ein gegenseitiges Hilfesystem aller in einem Stadtteil lebender Menschen wird als eine sinnvolle Alternative zur staatlichen Unterstützung gesehen.⁴ Menschen mit geistiger Behinderung leben, wohnen und erholen sich in einer örtlichen Gesellschaft mit anderen Menschen zusammen, von denen sie auch unterstützt werden. Alle Gruppen und Institutionen arbeiten im Gemeinwesen zusammen.

Wie lässt sich aber in einer Gesellschaft, die auf Konkurrenz und Wettbewerb aufbaut, ein Umdenken im Sinne von Community Care und Bürgergesellschaft umsetzen? Die Träger der Behindertenverbände diskutieren- manchmal sehr kontrovers- das Thema Community Care, ihre Rolle als Träger bei der Stadtteilorientierung von sozialen Hilfen und die Chancen einer inklusiven Politik vor Ort. (Hinz, Körner, Niehoff 2008) Die politische Forderung nach Einhaltung und Umsetzung der Bürgerrechte und die Verbreitung von Teilhabechancen behinderter Menschen werden daher in den nächsten Jahren deutlich zunehmen (Kindergarten, Schule, Wohnen, Arbeit). Die Behindertenorganisationen, die Verbände und Ausbildungsstätten unterstützen bereits mit ihren Bemühungen, Veranstaltungen und Veröffentlichungen den Prozess der Gemeinweseneinbindung in der Behindertenhilfe, damit sich die Menschen mit Behinderung in Zukunft mitten in der Gesellschaft wieder finden können.⁵

4. Community in der Musiktherapie

Nun ein Blick auf die Musiktherapie. Wie veränderte sich die Musiktherapie in den Jahren nach 1980 und welche Rolle spielt hier Begriff und Praxis von Community? Wie können Musiktherapeuten den Prozess für mehr Teilhabe von Menschen mit Behinderung unterstützen?

Als ich vor fast 30 Jahren Musiktherapie in Salzburg zu studieren begann, war das „klinische Modell“ Vorbild für die neue Generation professioneller Musiktherapeuten. In der Einzeltherapie arbeitet der Therapeut mit dem Patienten an einer ihm vorgestellten Problematik und sucht eine Lösung für die individuelle Fragestellung. Dieses Modell orientiert sich an der medizinischen Versorgung von Menschen. Der Therapeut handelt mit dem Klienten einen Vertrag aus. Wenn ein Arbeitsbündnis zwischen ihm und dem Klienten

⁴ nach seiner ausführlichen und umfangreichen Analyse definiert Schablon in seiner Dissertation den Begriff Community Care: „Der theoretisch als philosophisch- politisches Leitbild, aber auch praktisch als Handlungsmodell und als Theorie mittlerer Reichweite benutzbare Begriff „Community Care“ beschreibt primär den Wechselbezug einer Vielfaltsgemeinschaft innerhalb einer Quartiersgemeinschaft. Menschen (mit geistiger Behinderung) leben in der örtlichen Gesellschaft, wohnen arbeiten und erholen sich dort und bekommen dabei von der örtlichen Gesellschaft die benötigte Unterstützung. Veränderungen erfolgen hierbei im Sinne einer „Grassroot- Bewegung“, was sich unter anderem durch einen politischen Einfluss aller Akteure ausdrückt. Community Care benötigt eine Subsidiarität stattlichen Handelns, die aber gleichzeitig die Lebensqualität absichert und integrative Kristallisationspunkte ermöglicht. Community Care beinhaltet eine Reduktion bzw. Auflösung großer Institutionen und ein durch Interdependenzen gekennzeichnetes Leben in der Gemeinde. Seitens der Bürger und der professionellen Mitarbeiter bedarf es dazu der Implementierung einer Ethik der Achtsamkeit, Anerkennung und Gerechtigkeit gegenüber Menschen in marginalisierten Positionen.“ (Schablon 2009, 295)

⁵ Ausgangspunkt für die Suche nach Konzepten einer verstärkten Gemeinweseneinbindung ist die Konvention der Vereinten Nationen für die Rechte behinderter Menschen. (http://www.lebenshilfe.de/wDeutsch/aus_fachlicher_sicht/downloads/unkonvention.pdf) In Berlin wird der 15. Weltkongress von Inclusion International, Berlin 16.-19. Juni 2010 mit 1400 Teilnehmern veranstaltet, an dem das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Aktion Mensch und die Lebenshilfe beteiligt sind; www.inclusion2010.de. In Hamburg wird seit einigen Jahren eine Aus- und Weiterbildung für Heilerziehungspfleger angeboten, die den Studierenden besonders die Sozialraumanalyse und Praxis der Vernetzung in Stadtteilen vermittelt (http://www.lebenshilfe-berlin.de/fileadmin/user_upload/Downloads/07_Service/Publikationen/Impulse_2007.pdf).

hergestellt ist, wird die Anamnese erstellt. Der Therapeut formuliert eine Diagnose, legt Behandlungsschritte und Methoden fest, führt die Therapie durch und wertet anschließend den Entwicklungsprozess aus. Die Therapie ist beendet, wenn der Klient sein vereinbartes Stundenkontingent verbraucht hat und als eine weitestgehend stabile Persönlichkeit in das reale Leben entlassen werden kann.

Musiktherapie wurde bis dahin überwiegend von Musikern mit therapeutischen Interessen, von Psychologen oder Medizinerinnen mit musikalischen Interessen eher intuitiv praktiziert. Die musiktherapeutische Professionalisierung entwickelte sich langsam. Von einer unterstützenden Therapie im Rahmen eines Heilhilfeberufs wurde Musiktherapie eine eigenständige Form der Psychotherapie und passte sich dem medizinischen Therapiemodell mehr und mehr an.

Es entstanden neue Berufsverbände und neue Fachzeitschriften, es entwickelten sich musiktherapeutische Studiengänge, die Forschung wurde international vernetzt, Kongresse und Symposien fanden zu aktuellen musiktherapeutischen Fragestellungen statt. In den letzten Jahren (ca. ab 2000) wurde Community Music Therapy (CMT) als eine besondere, eigenständige Form musiktherapeutischer Praxis wiederentdeckt. Besonders in den USA, Australien, Großbritannien und den skandinavischen Ländern und schließlich auch in Deutschland wurde CMT zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. (Ansdell 2002)

Was unterscheidet CMT von der gängigen Musiktherapie? Um eine Antwort auf diese Frage wird unter Musiktherapeuten heftig gerungen, z.B. bei: <http://www.voices.no>. Aber eine konsensfähige Antwort gibt es bisher nicht.⁶ Die institutionellen Kontexte, in denen Musiktherapeuten arbeiten, sind zu unterschiedlich, die Klienten sind vom Krankheitsbild, Alter, Geschlecht und Herkunft zu verschieden. Daher variieren die jeweiligen Rollen der Musiktherapeuten mit dem Umfeld, in dem sie arbeiten. Sie arbeiten eben mit ihren Klienten **in** einem speziellen institutionellen und gesellschaftlichen Kontext. Der Community- Music-Therapeut arbeitet auch **mit** dem Kontext, in dem der Klient steht.

Bereits in der Vergangenheit wurden Musiktherapeuten aufgefordert, neben ihrer klinischen Arbeit mit dem einzelnen Klienten andere Aufgaben zu übernehmen. Sie gestalteten z.B. Geburtstagsfeiern, Jubiläen und Sommerfeste und probten musikalische Beiträge zu Veranstaltungen mit den Klienten ein. Sie boten musikalische Freizeitaktivitäten, wie z.B. Chöre, Trommel- und Instrumentalgruppen, Musikunterricht und Bandprojekte an, wovon nicht nur die Klienten profitierten.

Im Verständnis des Community- Musiktherapeuten sind alle diese Angebote Teile eines zu reflektierenden und erweiterten Behandlungsplanes. Sie sind Angebote, die ein Therapeut auf Grund seiner besonderen Kenntnisse macht, um den Klienten zu stärken und ihn behutsam mit der Realität außerhalb des geschützten Behandlungsraumes zu konfrontieren.

Musiktherapeuten wollen Fachleute für die Gestaltung von Übergängen, Vermittler zwischen den Kulturen oder „Übersetzer“ zu neuen Erfahrungsräumen sein. „From Therapy to Community“, so heißt ein Konzept, dass die Musiktherapeuten Stuart Wood, Rachel Varney und Jessica Atkinson in England entwickelten, um ihren Klienten über die Arbeit mit Musik neue Wege zurück in ihre Gemeinden zu ermöglichen. Von der individuellen Therapie über die Arbeit mit ihren Familien, der gemeinsamen Arbeit mit den Betreuern in der Einrichtung, der musikalischen Arbeit in Weiterbildungsinstitutionen und Kulturzentren und der Zusammenarbeit mit lokalen Musikern, führt ihr musiktherapeutisches Angebot die Klienten

⁶ In ihrem Buch „Community Music Therapy“ begründen Pavlicevic und Ansdell die Schwierigkeit einer Definition so: „CoMT is a different thing for different people in different places... You can't have something which is context and culture sensitive but which is a „one size fit's all anywhere“ model.“ (Pavlicevic, Ansdell 2004,17)

zu den größeren räumlichen Bezügen in der Gemeinde. (Wood, Verney, Atkinson, 2004) Die meisten Klienten waren vor ihrer Erkrankung Menschen, die in der Gemeinde integriert lebten dann aber durch ihre Erkrankung aus dem Gemeinwesen heraus fielen. Musik bringt sie wieder zurück in die Gesellschaft und gibt ihnen eine neue Zukunft und neuen Sinn im Leben.

Musiktherapeuten können Brücken bauen und Zusammenhänge wieder herstellen, die im gesellschaftlichen Leben verloren gegangen sind. Ihre Aufgaben erweitern sich. Sie initiieren Prozesse, begleiten, fördern, vermitteln, kooperieren mit anderen Berufsgruppen durchaus nicht nur im medizinisch-therapeutischen Bereich. Sie unterrichten, erschließen Hilfsquellen und können sie koordinieren. Sie denken und handeln Individuum- und Gemeinwesen-bezogen.

5. Zusammenfassung

Jeder Vater und jede Mutter möchte, dass die eigenen Kinder gesund und glücklich, stark und gut integriert in einem unterstützenden Freundschaftskreis aufwachsen. Mit der Behinderung meiner Kinder wurde dieser Wunsch zu einer besonderen Herausforderung. Leben mit behinderten Kindern ist in unserer Gesellschaft anstrengend und fordert von allen Eltern viel physische und psychische Kraft. Mit CMT kann eine Möglichkeit geboten werden, die besondere Belastung auf mehrere Schultern zu verteilen und sie leichter und mit Freude zu tragen. Schließlich brauchen wir alle gegenseitige Unterstützung im sozialen Alltag und hilfreiche Strukturen, die uns Halt und Geborgenheit bieten. Musik ist das Medium, das uns miteinander verbindet, alt und jung, mit und ohne Behinderung, Profi und Laie, unabhängig von unserer Herkunft, Geschlecht und kulturellem Hintergrund.

In der Ablösungsphase meiner Kinder vom Elternhaus stellte sich verstärkt die Frage, welche Beziehungen sie in ihrer Nachbarschaft vorfinden, welche Personen sie tragen und nähren, wer ihnen freundschaftlich verbunden ist und sie als Mensch annehmen und unterstützen wird. Meine Kinder werden in ihrem Leben weiterhin besondere Hilfen benötigen, die wir als Eltern irgendwann nicht mehr geben können. Es ist daher folgerichtig, die Initiativen für eine Community-orientierte soziale Arbeit zu fördern. Meinen Kindern wünsche ich, dass sie ein stabiles Netzwerk von Kontakten und Beziehungen in ihrer Nachbarschaft finden, das sie trägt. Community Care ist für mich die logische Weiterentwicklung meiner pädagogischen Bemühungen.

Und als Musiktherapeut erkannte ich früh, dass eine medizinisch klinische Musiktherapie nicht ausreicht, um Menschen mit Behinderung angemessene Begleitung und Hilfen in Krisensituationen zu bieten. Sie werden trotz vieler guten Unterstützung immer noch gesellschaftlich behindert, ausgegrenzt und an den Rand gedrängt. Ihre Sonderstellung kann durch einen Dialog auf Augenhöhe und mit gemeinsamen bereichernden Erfahrungen in Projekten aufgehoben werden, wo alle Teilnehmer ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten einbringen. CMT ist die notwendige Weiterentwicklung der gezielten Nutzung von Musik als therapeutisches Medium.

In der Beschreibung der Aufgaben eines Community- Musiktherapeuten und eines Pädagogen gibt es Übereinstimmungen. In der Inklusionsdebatte der Behindertenhilfe werden Forderungen an den Pädagogen gestellt, die den Aufgaben des Community- Musiktherapeuten entsprechen:

Teil der Gemeinde zu sein, verändert nicht nur die Rolle des behinderten Menschen im Gemeinwesen, sondern auch die der professionellen Begleitung. Während bislang die pädagogisch orientierte Begleitung und Unterstützung des Individuums für die Teilhabe am

allgemeinen Leben im Vordergrund stand, ist der Radius der professionellen Arbeit unter der Zielperspektive Inklusion um die Aufgabe erweitert, Bedingungen in der Gemeinde zu schaffen, die Chancen zur Teilhabe zu stärken. (Seifert, Steffens 2009)

Die Forderung an die veränderte Rolle eines Pädagogen in der Heilpädagogik lässt sich meines Erachtens auf die der Musiktherapeuten übertragen. Musiktherapeuten beginnen mit ihrer Rolle zu experimentieren, ihre therapeutischen Grenzen auszutesten, veränderte ethische Werte zu erarbeiten, die theoretischen Bezüge zu erweitern, entsprechende Ziele zu entwickeln und neue Wege zu suchen, inklusive Prozesse im Gemeinwesen für alle zu ermöglichen. Ohne die Orientierung am Gemeinwesen, an einer Community- Praxis, ist für mich eine Theorie der Musiktherapie und eine moderne Pädagogik nicht zu denken.

Es ist immer wieder überraschend zu erkennen, welche besondere Kraft Musik besitzt. Von Ausgrenzung bedrohte Menschen mit Behinderung können mit unterschiedlichen Formen musikalischer Aktion, ob Rockmusik oder frei improvisierte Musik, individuelle positive Erfahrungen erleben. Sie stabilisieren sich psychisch und erleben ein größeres Maß an Lebensqualität. Mit Hilfe einer professionellen Begleitung durch Musiktherapie können sie sich in ihrer Gruppe und in der Gemeinde besser vernetzen. Die Musiker aus der Gemeinde können mit den Menschen mit Behinderung ein Netzwerk bilden, das sie trägt und gemeinsame Erfahrungen ermöglicht. Aus Isolation und Vereinsamung finden sie einen Weg in die Gemeinschaft mit anderen an Musik interessierten Menschen. Menschen mit Behinderung können uns mit ihrer Begeisterungsfähigkeit und ihrer Liebe zur Musik ein Stück mehr Menschlichkeit und Wärme in dieser leistungsorientierten, sich schnell wandelnden Gesellschaft schenken. Wir gestalten mit Musik Brücken zwischen den Welten der „Normalen“ und der „Behinderten“ und entdecken beglückende Momente von gemeinsamer musikalischer Expressivität. Ist das nicht eine heilsame Bereicherung für unser Leben, eine Zeichen gegen Gewalt, Diskriminierung und Ausgrenzung, ein Beweis für das Interesse am Mitmenschen, für Achtung und Respekt vor dem Anders- Sein?

Musik wirkt wie ein in stilles Wasser geworfener Stein, der nach und nach seine Kreise zieht und die Wellen in Bewegung bringt. Von einem kleinen musikalischen Impuls greift ihre Kraft um sich, bringt die Umgebung in Bewegung und erweitert den Radius für alle in der Gemeinde lebenden Menschen.⁷

Literatur

- Ansdell, G. (2002): Community Music Therapy and The Wind of Change. In: Voices (online): A World Forum for Music Therapy. Retrieved June 6, 108, from [http://www.voices.no/mainissues/Voices2\(2\)ansdell.html](http://www.voices.no/mainissues/Voices2(2)ansdell.html)
- Armstrong, D. (2002): Drum Circles in Context- Implication as a Music Therapy Intervention. In: <http://www.musictherapy.ca/docs/confproc/2002/David%20Armstrong%20-%20Drum%20Circles%20in%20Context.pdf>
- Aselmeier, L. (2009): Gemeinwesenorientierung in England, Schweden und Deutschland. Marburg. Teilhabe 3, 116- 122
- Hinz, A., Körner, I., Niehoff, U. (2008): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen- Perspektiven- Praxis. Marburg

⁷ Nach einem Bild von Pavlicevic und Ansdell, die die Rolle der CMT für die Musiktherapie beschreiben: „Community Music Therapy is a pebble dropped into the music therapy pond. As evolving idea, discourse and umbrella to characterise a wide-ranging set of practices, it seems to be making an impact. Some people are exited by it, others would like to see the pond calm again. We hope, we create waves: creative, energetic waves. (Pavlicevic, Ansdell 2004, 304)

- Kildea, C. (2007): In Your Own Time: Collaboration between Music Therapy in a Large Paediatric Hospital and a Metropolitan Symphony Orchestra. In: Voices (online), A World Forum for Music Therapy, from <http://www.voices.no/mainissues/mi4007000237.php>
- Kossak, M. (2008): Attunement and Free Jazz. In: Voices (online), A World Forum for Music Therapy, from: <http://www.voices.no/mainissues/mi4008000271.php>
- Lindmeier, B. (2008): Entwicklungen der Community Care in internationaler Perspektive. In: Hinz, A., Körner, I., Niehoff, U. (Hg.): Von der Integration zur Inklusion. Marburg
- Müller-Erichsen, M. (2008): Von der Integration zur Inklusion- Reflexion von 30 Jahren Verbandsarbeit in der Lebenshilfe. In: Hinz, A., Körner, I., Niehoff, U. (Hg.): Von der Integration zur Inklusion. Marburg
- Numata, K. (2009): EinScream- Possibilities of New Musical Ideas to Form a Community. In: Voices (online): <http://www.voices.no/mainissues/mi40009000304.php>
- Pavlicevic, M. (2004): Learning from Thembalenth. Towards Responsive and Responsible Practice in Community Music Therapy. In: Pavlicevic, M., Ansdell: Community Music Therapy. London
- Pavlicevic, M., Ansdell, G. (2004): Community Music Therapy. London
- Pfeffer, M., Rode, Chr., Vogt, J. (2008): Musikpädagogik auf dem Weg zur Vermittlungswissenschaft? Hamburg
- Rieger, G. (1992): Rockmusik mit jungen Aussiedlern. Musiktherapeutische Umschau 13, 217-220
- Rieger, G. (2006): Musiktherapie und Gemeinwesenarbeit. Musiktherapeutische Umschau 3, 239- 248
- Rieger, G (2008): Musik verbindet. Das Lebenshilfe- Bandprojekt Rock am Ring und Community Music Therapy. Geistige Behinderung 3, 257-266
- Rieger, G. (2008): Songwriting und Inklusion- Musiktherapie mit Axel. Musiktherapeutische Umschau 1, 54- 63
- Schädler, J., Rohrman, A. (2009): Szenarien zur Modernisierung in der Behindertenhilfe. Marburg, Teilhabe 2
- Schablon, K.-U. (2007): Veränderung fängt in den Köpfen an. Anforderungen an Aus- und Weiterbildung. Vortrag bei der Lebenshilfe Berlin (http://www.lebenshilfe-berlin.de/fileadmin/user_upload/Downloads/07_Service/Publikationen/Impulse_2007.pdf)
- Schablon, K.-U. (2009): Community Care: Professionell unterstützten- Gemeinweseneinbindung erwachsener geistig behinderter Menschen. Marburg
- Seifert, M., Steffens, B. (2009): Das Gemeinwesen mitdenken. Die Inklusionsdebatte an der Schnittstelle zwischen Behindertenhilfe und Sozialer Arbeit. Marburg. Teilhabe 1, 11- 18
- Stige, B., Ansdell, G., Elefant, C., Pavlicevic, M. (2010): Where Music Helps, Community Music Therapy in Action and Reflection. Farnham, Surrey, England
- Theunissen, G., Schirbort, K. (2006): Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemäße Wohnformen- Soziale Netze- Unterstützungsangebote. Stuttgart
- Wood, St., Verney, R., Atkinson, J. (2004): From Therapy to Community: Making Music in Neurological Rehabilitation. In: Pavlicevic, M., Ansdell, G. Community Music Therapy. London

Gerd Rieger, Sozial- Päd., Dipl. Päd., Musiktherapeut (Salzburg), arbeitet in einer Einrichtung für Körper- und mehrfach Behinderte in Krefeld. Er ist Dozent für improvisierte Musik, Lehrer am Berufskolleg, Lehrbeauftragter für Musiktherapie an der FH Würzburg, rie.ge@web.de